

Näher . . . näher. Der Farmer steht regungslos neben dem Pferd und sieht zu, wie es trinkt. Jackson macht einen Bogen, um sich dem Farmer von hinten zu nähern. Da scheint das Pferd etwas zu wittern, es hebt den Kopf, schnaubt und wiehert hell auf.

Der Farmer fährt herum, reißt das Gewehr schußfertig in den Arm, bemerkt einen Schatten, der sich ihm nähert, und schießt, was aus dem Lauf heraus will.

Jackson liegt auf ebennem Boden, keinen Zentimeter Erhöhung, nicht der geringste Schutz vor dem Schnellfeuer des Far-

mers. Eng schmiegt Jackson sich ans Erdreich, links und rechts von ihm zischen die Kugeln in den Boden. Der Farmer hat sich niedergeworfen und schießt im Liegen.

Langsam hebt Jackson den Revolver. Er muß schießen, wenn er nicht den Kugeln des Farmers zum Opfer fallen will. Nicht töten, nein, das will er nicht. Ein Schuß durch den Arm, durchs Bein. Aber wird das gelingen bei dem unsicheren Licht der Nacht, bei der wenigen Zielmöglichkeit?

Vielleicht bringt ein Warnungsschuß das Gewehr zum Schweigen. Jackson drückt ab. (Fortsetzung folgt.)

Georg Einenkel gründet in Buchholz die erzgebirgische Posamenten-Industrie

Einer alten Festschrift unserer „Obererzgebirgischen Zeitung“ entnommen. Nachdruck verboten.

Nun ist es bald 350 Jahre her, daß Georg Einenkel nach Buchholz kam und hier das Samenkorn legte für eine Industrie, die sich in unserem Erzgebirge ausbreitete, die Glück und Wohlstand brachte und für alle Zeit mit der Geschichte unserer Heimat verbunden bleibt. Am 27. Oktober 1889 wurde schon einmal in Buchholz dieses Mannes gedacht. Anlässlich der 300jährigen Gedächtnisfeier der Erinnerung Georg Einenkels in Buchholz ist in unserem Verlag ein Büchlein erschienen, das viel gefragt und sehr bald ausverkauft war. Heute soll es eine 2. Auflage erfahren, die wir einem weiten Kreis von Interessenten zugänglich machen wollen. Alle Leser in Stadt und Land sollen wieder von der sogenannten „Buchholzer Ware“ erfahren, die damals ja Weltruf hatte. Der Buchholzer Diaconus Dr. Eugen Herrmann schildert uns das Leben Georg Einenkels wie folgt:

Georg Einenkel 1567—1616

I. Wie Einenkel auf die Wanderung ging.

„Habe Gott vor Augen und im Herzen, so wirst du in keine Sünde willigen. Fürchte Gott, thue Recht, scheue Niemand. Sei ehrlich! Ehrliche Hand geht durchs ganze Land!“

So und mit ähnlichen Worten begrüßte der ehrsame, gottesfürchtige Posamentiermeister Jacob Einenkel in der freien Reichsstadt Dinkelsbühl seinen am heiligen Himmelfahrtstage 1585 zum Gesellen gesprochenen hoffnungsvollen Sohn Georg Einenkel. Jetzt brachte die Mutter den vollen Becher edlen Neckarweines und einen stattlichen Kuchen. Sie trank dem Sohne zu und gab ihm mit thränenden Augen noch manche gute mütterliche Lehre. Sie bat ihn, nicht freigebig zu sein mit seinem Vertrauen, fest zu halten an seinem theuern ev.-lutherischen Glauben, um dessetwillen sie aus der



Die Einführung der Posamentenindustrie im Erzgebirge. Aufnahme von einem alten Festspiel. (OZ-Archiv.)



Heimath in die Fremde und ins Elend gezogen. Sie bat ihn, durch Fleiß und Treue sich des Meisters Gunst zu verdienen, sich nicht an leichtfertige Dirnen zu hängen, nicht zu oft den Tanzboden zu besuchen, Würfelspiel und Zechgelage zu meiden, und wenn er etwas Rechtes erlernt, dann solle er sich ein Weib nehmen nach seinem Herzen. Nicht die reiche Mitgift mache des Hausstandes Glück, sondern frommer Sinn, gegenseitige Liebe und Zufriedenheit mit dem bescheidenen Loos.

„Nun, zum Heirathen, dazu hats noch Zeit“, sprach der Alte. „Erst muß der Junge hinaus in die Welt. Denn nur die Fremde macht den Meister. Geh! setze er mit wehmüthigem Tone hinzu. Wandere, wie es das Gesetz befiehlt und der Handwerksbrauch. Vater- und Muttersegen wird dich geleiten für und für!“

II. Einenkels Eltern müssen ihre Heimath verlassen.

Küstig und guten Muthes, begleitet von seinen lieben Eltern bis zum Thore, wanderte nun der 18jährige Jüngling am Montage nach dem Trinitatisfeste aus der Stadt, die ihm eine zweite Heimath geworden, in der er fast 14 Jahre lang gelebt, um in der Fremde Welt und Menschen kennen zu lernen, dabei sich Arbeit zu suchen und seine Kenntnisse zu erweitern.

Es war nicht das erste Mal, daß er hinaus in die Fremde mußte. „Mein Leben ist ein Pilgrimstand, droben ist mein Vaterland“, das war die Aufschrift der bisherigen



Erzgebirgische Posamentierstube.

Die erzgebirgische Posamentenstube

ihren Mauern lohnte. Doch auch hier war ihres Bleibens nicht lange. Ueberall im ganzen Lande füllten sich ja die Kerker mit den Befennern der evangelischen Lehre, und wenn nur die wenigstens einig gewesen wären. Aber da gabs Calvinisten und Lutheraner, und beide sahen sich mit scheelen Augen an. Auch in Middelburg und Leyden war dies der Fall. Die dortigen Evangelischen, welche fast durchgängig Calvinisten waren, wollten von den Einenkels als unterschiedenen und strengen Lutheranern nicht viel wissen, und doch hätten sie eng mit denen zusammenhalten müssen, die wie sie sich zu demselben evangelischen Glauben bekannten in dieser Zeit der Noth, da die Macht der Geusen für den Augenblick fast völlig gebrochen, Margarethe von Parma unbestrittene Herrin des ganzen Landes war, und ein Alba seine blutigen Befehle schrieb.

Die Einenkelsche Familie fühlte: der Boden brannte unter ihren Füßen, und doch wollten sie ihr geliebtes Vaterland nicht verlassen. Da war Amsterdam ihre letzte Hoffnung. Zwar war Amsterdam damals noch gut katholisch. Hielt doch die reiche Handelsstadt noch bis zum Jahre 1578 an dem alten Glauben fest. Aber Amsterdam hatte schon damals den Ruf einer toleranten Stadt. Und so hofften sie, wenn noch irgendwo in ihrer Heimath, so hier eine Zufluchtsstätte zu finden. Ihre Hoffnung täuschte sie. Noch war die Zeit nicht gekommen, wo Amsterdam den Namen Eleutheropolis, d. i. Freiheitsstadt, und Irenopolis, d. i. Friedensstadt, mit vollem Rechte führen durfte. Die großartige Toleranz, die Amsterdam allerdings später übte, und zwar noch in einer Zeit, die sonst nichts von religiöser Duldung wußte, die großartige Toleranz Amsterdams, die die Mennoniten unangefochten ihres Glaubens leben ließ, die den aus Irland kommenden Puritanern, sowie den aus Portugal flüchtenden Juden, ja sogar dem Philosophen Spinoza ein Asyl gewährte, sie kam da-

mals wohl schon den Calvinisten, nicht aber den Lutheranern zugute. Vierzig Jahre mußten erst vergehen, bis auch die Lutheraner, welche noch in den ersten Jahren nach der Utrechter Union mannigfach überwacht und bedrückt worden waren, bei Einweihung eines Gotteshauses in Amsterdam versichern konnten: „Wir haben einen löblichen Magistrat, der für alle Unterthanen



Auf dem alten Annaberger Markt trugen die erzgebirgischen Frauen ihre reich mit Posamenten besetzten Kleider zur Schau

väterlich sorgt, der auch unseren Kirchbau huldvoll gestattet hat und auf alle Weise darauf bedacht ist, daß diese unsere geliebte Stadt blühe, und daß alle Einwohner, mögen sie einer Confession angehören, welcher sie wollen, ein stilles und ruhiges Leben führen können.“

IV. Wie sie nach Frankfurt gingen.

So war auch hier ihres Bleibens nicht; und wieder ergriffen sie den Wanderstab. Doch wohin sollte es nun gehen? Ihr Herz wollte brechen, da sie das geliebte Vaterland verlassen mußten. Höher aber als ihre Vaterlandsliebe stand ihnen die Treue zu ihrem theueren evangelisch-lutherischen Bekenntnisse. Darum waren sie auch nicht im Zweifel, wohin sie sich nun zu wenden hatten. Frankfurt am Main, das war jetzt ihr Ziel. Dort würden sie, wie sie wußten, „Antorfer“, d. i. Antwerpener

Glaubensbrüder finden. Unter den niederländischen Emigrantencolonien der damaligen Zeit war die lutherische Colonie in Frankfurt am zahlreichsten. Frankfurt war eine überwiegend lutherische Stadt. Vielfältig waren überhaupt die Beziehungen, welche damals das lutherische Frankfurt mit der lutherischen Metropole der Niederländischen Lutheraner, mit derselben Stadt verbanden, aus welcher die Einenkels stammten. Eine derselben mag es ganz besonders gewesen sein, welche in beiden Eheleuten in der Amsterdamer Leidenszeit den Blau reifen ließ, die freie Reichsstadt am rechten Mainufer aufzusuchen. Gerade drei Jahre vor ihrem Weggange aus Antwerpen, also im Jahre 1564, war ein gewisser Cassiodoro de Reina nach Antorf gekommen. In Sevilla hatte er in den Mauern eines Klosters den evangelischen Heilsweg kennen gelernt, mußte aber vor den Häschern der



Ant-Buchholz zur Zeit der Einwanderung Georg Einckels

Geschichte seines Geschlechtes. Was die aus Salzburg vertriebenen Exulanten gesungen:

I bin a armer Exulant,
 A so thu i mi schreiba.
 Ma thuat mi aus dem Vaterland
 Um Gottes Wort vertreibta.

Das hatten auch seine Eltern und andere Verwandten gefühlt, da sie einstimmten mußten in das Pilgerlied der Holländischen und Flämischen Emigranten des 12. Jahrhunderts:

Naer Oostland willen wij rijden,
 Naer Oostland willen wij mée,
 Al over die groene heiden,
 Daer isser en betere stée.

„Geh' aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will“, so hatte der Herr zu seinen Eltern gesprochen, da gegen Ende des Jahres 1567 in Antwerpen die Kunde einlief, Herzog Alba rückte mit einem Heere heran, um die Ordnung wiederherzustellen, d. h. die Kegerei allenthalben in den Niederlanden auszurotten. Schon die plötzliche Ausweisung sämtlicher evangelischen Geistlichen im Frühjahr sowie die Niederreißung vieler kaum errichteten protestantischen Gotteshäuser ließ ahnen, was Philipp II. von Spanien plante, und ohne das Margarethe von Parma, die Statthalterin des Landes, ein Hinderniß in den Weg gelegt hätte, verließen Calvinisten wie Lutheraner zu Tausenden ihr geliebtes Vaterland, um den drohenden kirchlichen Bedrückungen zu entgehen.

Es erfolgte die Auswanderung des Genies, des Verdienstes und des Reichtums. Es leerten sich die Häuser Antwerpens, und es verödeten die sonst so volkreichen Gassen. Antwerpen, welches vor der Ankunft Albas die volkreichste Stadt Europas war und sowohl an 200 000 Einwohner hatte, zählte im Jahre 1589, demselben Jahre, da Georg Einkel nach Buchholz kam, deren nur noch 55 000. In der Blütezeit der Stadt besuchten täglich 5000 Menschen die Börse, und 2500 Fahrzeuge waren oft gleichzeitig auf der Schelde. Wenige Jahre später waren die großen kaufmännischen Waarenlager leer, Fluß und Bassins verödet. Mehrere tausend Häuser von den 17 000, welche die Stadt umschloß, waren von den Einwohnern verlassen.

Auch Jacob Einkel und seine Frau nebst dem kaum 1 Jahr alten Knäbchen verließen die Stadt, wo ihres Bleibens nicht mehr sein konnte. Wollten sie doch eher alles verlassen, was ihnen lieb und theuer war, als ihren Glauben aufgeben, den schon so viele ihrer evangelischen Brüder auf dem blutgetränkten Märtyrerboden ihres Vaterlandes mit dem Tode besiegelt hatten. War es ihnen doch in allzulebhafter Erinnerung, was sie um ihres Glaubens willen in ihrer Stadt hatten durchmachen müssen, wie sie aus Furcht vor Verfolgungen nur Sonntags Abends ihre gottesdienstlichen Versammlungen hatten abhalten können. Sie gedachten jenes Pfarrers des nur etwa eine Stunde von der Stadt entfernten Mels, der in der Schelde ertränkt wurde, weil die

Antwerpener seine Predigten gerne hörten. Sie gedachten jenes Buchhändlers Jacob Vieswald, ihres Mitbürgers, der eine holländische Bibelübersetzung herausgab und wegen einer Bemerkung, in der er auf die alleinige Mittlerschaft Christi hinwies, den Tod erleiden mußte. Sie gedachten auch ihres lieben Glaubensbruders, des Handelsmann Jean du Champ, der durch einen Gastfreund aus dem Ausland für die evangelische Lehre begeistert, einen kleinen Kreis in Antwerpen um sich gesammelt hatte und ihnen ein Führer zu Christo ward, bis seine Stimme durch die Flammen erstickt wurde. An alles dies und an noch vieles andere gedachten sie, drum zogen sie fort.

Und ein Glück war es für sie und das Knäblein, daß sie rechtzeitig den gefährlichen Boden Antwerpens verließen; denn nur wenige Monate später fiel sogar der wackere Bürgermeister dieser Stadt, Anton von Straelen, neben einer großen Anzahl vornehmer Männer zu Wilboorden nach gräßlichen Martern dem Hasse der Spanier zum Opfer. Und auch kleine und Arme fanden keine Schonung, wenn sie als religiöse Neuerer betrachtet wurden. Ein Schneider Bartels, dessen Nachkommen später in Frankfurt ansässig waren, und welche seit dem Jahre 1789 wieder in Belgien ihres Glaubens lebten, wagte es, die Brüder in Antwerpen in einem Keller um sich zu sammeln und ihnen zu predigen. Am 10. Juli 1568 wurde er dafür trotz seiner grauen Haare lebendig verbrannt.

Ungern schieden sie von Antwerpen, zumal sie dort einen lieben Hausfreund zurücklassen mußten, den die Liebe zu seiner Vaterstadt trotz der gefährlichen Zukunft zurückhielt. Es war der Posamentiermeister Jacques Thiele (Jacob Thiele), der zwar Calvinist war, aber mit dem sie ein inniges Freundschaftsverhältnis verband. Er war ein Wittwer und hatte ebenfalls einen kleinen Sohn, Namens Christoph, derselbe, der von unserem Georg Einkel aus Prag herbeigerufen, im Jahre 1590 in Buchholz als Posamentiermeister sich niederließ. Seinen baldigen Märtyrertod wohl ahnend, hat er den Einkel'schen Eheleuten als sein letztes Vermächtniß den Knaben anvertraut, daß sie ihn mit ihrem eigenen, nur wenig jüngeren Söhnchen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufziehen und auch aus ihm einen tüchtigen und geschickten Posamentier machen möchten.

III. Wie sie nach Amsterdam kamen.

Von Antwerpen wandte sich die Einkel'sche Familie sammt ihrem Schutzbefohlenen, dem kleinen Christoph Thiel, zunächst nach dem Norden, zu Schiffe die Schelde hinunter nach Middelburg, einer Stadt nicht weit von dem bekannten Büssingen und jetzt ungefähr so groß wie Annaberg, von dort, da sie sich selbst da nicht sicher fühlten, weiter nach Leyden, welches bald so mannhast für die Sache des Evangeliums eintreten sollte. Denn in die siebziger Jahre fielen ja die Heldentage der Leydener Bürgerschaft, welche selbst die Dämme zerstörte, damit es den Meer-geusen möglich würde, auf kleinen Schiffen die Stadt mit Lebensmitteln zu versorgen, eine Opferfreudigkeit, für welche man ihnen durch Errichtung einer evangelischen Universität in

Das Posamentier-Lied

Mel.: Frisch auf zum fröhlichen Lagen.

Frisch auf, laßt uns besingen
 Ihr werthen Posamentier,
 Heut muß es uns gelingen,
 Bringt Müß' und Kunst herfür.

Heut' woll'n wir beweisen,
 Beweisen, was wir sind,
 Daß unter uns Posamentierern
 Wahrhaftig auch Künstler sind.

Bedenket König' und Kaiser,
 Bedenket ihre Pracht;
 Wer hat denn wohl das Schönste
 Von alle dem gemacht?

Es steht dem Fürstenthum
 Die goldne Trefse gut.
 Wer macht denn die Ordensbänder,
 Die Helben uns zeigen thun?

Der Mädchen größtes Prahl
 Sind Spitzen und seidnes Band
 Betrachtet die schönen Figuren,
 Wie künstlich und galant!

Selbst unser Vater Aaron,
 Der diese Kunst erdacht,
 Hat um die Lade des Bundes
 Nicht schönre Borten gemacht.

Er machte goldene Treffen,
 Auch Quasten und seidnes Band,
 Auch selbst den Tempel Salomonis,
 Den zierte seine Hand.

(Nach einer alten Handschrift.)

Ihr müßt Euch auch bemühen,
 In dieser Kunst recht fort zu gehn!
 Macht öfters neue Muster,
 Laßt die Patronen stehn!

Gelassen und genommen
 Zieht Eure Knoten ein,
 Die Wolle, Gold und Silber
 Ins vordere Zeug hinein.

Und zieht ihr Eure Welle,
 So denket stets dabei:
 Ein Posamentiergefelle,
 Der lebet frank und frei.

Ein Posamentier — ein Graf,
 Das weiß die ganze Welt
 Hat er nicht Lust zur Arbeit,
 So giebt der Meister Geld.

Dann gehen wir spazieren
 Zu gutem Bier und Wein,
 Thun Mädchen mit uns führen,
 Und uns des Lebens freun.

Frisch auf, ihr Posamentierer!
 Nun schenket die Gläser voll
 Und trinket auf der Herren Meister
 Und ihrer Töchter Wohl.

Es lebe der Herbergsvater,
 Mutter und Schwester auch,
 Und alle Posamentierer,
 Vivat, sie leben hoch!

Inquisition fliehen, als die Verfolgung über die Brüder hereinbrach. Nach manchen Wanderungen fand er in London eine Zufluchtsstätte als Prediger der dortigen protestantischen Volksgenossen. Aber es gelang dem Einflusse Philipps II., des erzkatholischen Königs von Spanien und damals gerade vermählt mit Maria der Katholischen von England, ihn auch von da zu vertreiben. Nun begab er sich nach Antwerpen, wohin auch seine Frau in Seemannskleidern ihm folgte. Aber trotz des hohen Preises, den die Spanier auf sein Haupt setzten, gelang es ihm, sich eine geraume Zeit dort verborgen zu halten, bis er endlich auch diese Stadt verließ, um in Frankfurt am Main ein neues Asyl zu finden. Den hatten nun auch die Einkenels kennen gelernt, und von ihm mögen sie Manches über Frankfurter Verhältnisse erfahren haben, stand er doch in einem regen brieflichen Verkehr mit den Antorfer Lutheranern, bis ihm später sein Lieblingswunsch in Erfüllung ging, und er wieder in die Stadt zurückkehren konnte, wo er als Flüchtling einst so freundliche Aufnahme gefunden hatte. Und dazu kam auch noch dies: Ihr lieber Freund Jacob Thiel, den sie in Antwerpen hatten zurücklassen müssen, und dessen Söhnchen sie mit sich genommen, hatte in Frankfurt am Main einige Verwandte, die schon früher aus Antwerpen dorthin übersiedelt waren. Es waren ebenfalls Handwerker, die, wenn sie auch ursprünglich Calvinisten gewesen sein mochten, doch sich vorwiegend zu der im Entstehen begriffenen Niederländischen Gemeinde Augsburger Confession hielten.

V. Weshalb sie nicht in Frankfurt blieben.

So ging's denn den Rhein hinauf, über Wesel und Köln, wo sie nur kurze Rast machten und dem und jenem lieben Bekannten dort nur im Fluge die Hand drückten, nach Frankfurt am Main. Wie nicht anders zu erwarten war, suchten sie zunächst die Verwandten ihres Antwerpener Freundes, und den spanischen Glaubensgenossen Cassiodoro auf, der dort zum Unterhalte für seine vielköpfige Familie einen schwunghaften Seidenhandel betrieb. Auch andere Freunde und Bekannte trafen sie dort wieder nach längerer Trennung. Hatten sich doch in Frankfurt zahlreiche Antwerpener Kaufleute und Handwerker, besonders Juweliere, Barchent- und Sammetweber, und vor Allem auch Posamentirer niedergelassen, welche wie die Einkenels um ihres Glaubens willen ihre Vaterstadt hatten verlassen müssen.

Man sollte nun denken, daß die Einkenels dort sich gar wohl gefühlt hätten, zumal der Herr ihnen dort ein zweites Knäblein schenkte, dem sie den Namen Peter gaben, und der wie sein älterer Bruder Georg auch für Buchholz von besonderer Bedeutung geworden ist.

Was war es denn aber, das die Einkenels auch von Frankfurt wieder forttrieb? Hatten sie Gefallen gefunden an ihrem Wanderleben, oder trat man ihren religiösen Gefühlen irgendwie zu nahe, oder fehlte es ihnen an Arbeit, so daß sie dort am Hungertuche nagen mußten? Lust am Wanderleben war es nicht, die sie weiter nach Osten ziehen ließ. Denn, nachdem sie den Ort erreicht hatten, wohin sie von Frankfurt aus gehen

wollten, blieben sie dort ihr Leben lang, und obwohl ihre Söhne von Buchholz aus sie mehrmals aufforderten, ihnen dorthin nachzukommen, wollten sie doch ihr geliebtes Dinkelsbühl, das ihnen zur zweiten Heimath geworden war, nicht verlassen.

Schon etwas anders stand es aber bezüglich des zweiten Punktes. Machten sich doch wie an andern Orten so auch in Frankfurt die confessionellen Bedenken geltend. Die alte Reichsstadt, eine Hochburg prononcirten Lutherthums, die sogar die im

Jahre 1585, demselben Jahre, da Georg Einkenel in Dinkelsbühl zum Gesellen gesprochen wurde, mit ihrem Archiv und Kirchensiegel von Antwerpen nach Frankfurt übersiedelnde lutherische Gemeinde mit argwöhnischen Blicken betrachtete und ihr nicht ohne inneres Widerstreben und erst nach geraumer Zeit eine Kirche zu einem französischen Gottesdienst überließ, nahm auch die damals in den 70er Jahren einwandernden Lutheraner nicht gerade mit offenen Armen auf. So kam es, daß auch die Einkenels manchen Anfechtungen ausgesetzt waren, zumal es sich bald herumsprach, daß ihr Psalmbefehlener, der kleine Christoph Thiel, aus einer calvinischen Familie stammte. Was nützte es ihnen, daß sie in nahe Beziehungen zu einigen der damaligen Frankfurter Geistlichen traten, so zu Mathias Ritter und Petrus Geltner, welcher letzterer 1587 mit die Augsburger Confession nebst ihrer Apologie unterschrieb, und dem zu Ehren sie ihrem zweiten Söhnchen den Namen Peter gaben? Was nützte es ihnen, daß sie nach eingeholter Einwilligung seines Vaters den kleinen Christoph lutherisch zu erziehen versprachen? Man konnte es ihnen nicht vergessen, daß sie Antorfer Lutheraner waren, daß sie calvinische Freunde und Bekannte hatten, ja, daß sie ein Knäblein aus einer altcalvinischen Familie sozusagen an Kindesstatt angenommen hatten.

Im letzten Grunde aber sollten es nicht religiöse Anfechtungen, sondern Fragen des practischen Lebens sein, welche dem Jacob Einkenel den Aufenthalt in Frankfurt verleiteten. Wie viele seiner Landsleute hatte er als geschickter Arbeiter in dieser Stadt sein autkömmliches Brod gefunden. Aber gerade das war es, was den Gegensatz zwischen ihm und seinen Leidensgefährten schärfte. Waren doch die Emigranten aus den Niederlanden und Frank-

reich, die sogenannte wässche Einwanderung, ein Factor, mit dem der Rath von Frankfurt rechnen mußte. Da die Einheimischen durch die fremde Concurrenz Schaden erlitten, bemühte sich der Magistrat der Stadt, auf jede Weise die Aufnahme derselben in's Bürgerrecht und damit die dauernde Ansiedelung zu erschweren. Unverheirathete Männer wurden nur aufgenommen unter der Bedingung, keine andere als eine Bürgerstochter zu heirathen, und den Verheiratheten, zu denen ja auch Jacob Einkenel gehörte, wurde von Magistratswegen, um ihnen das Fortziehen indirect nahe zu legen, eröffnet, daß sie in Zukunft weder Franzen machen, noch diese ihre Kunst einem Franzosen oder Niederländer oder sonst einem Fremden lehren dürften. Damit war aber den Niederländischen Posamentirern der Lebensfaden durchschnitten. Das Verfertigen von Franzen bildete ja ihren Hauptnahrungsweig, und gerade darin waren sie unübertroffene

Das Einkenel-Lied

Mel.: Freude, schöner Götterfunken

Brüder auf! Zur frohen Stunde
Tön' das Lied aus voller Brust
Unserm Handwerk, unserm Bunde.
Jeder Stätte, wo es fußt;
Jedem wadern Jünggenossen
In dem deutschen Vaterland,
Der sich uns hat angeschlossen,
Drüben wir im Geist die Hand.
Ja, er ist ein Glied der Kette,
Die uns alle fest umschließt,
Stoßet an! Er sei begrüßt
Hier an dieser frohen Stätte.

Warm und treu zu seinem Ruhme,
Dem das große Werk gelang,
Laßt uns pflegen diese Blume,
Die in unsrer Stadt entsproß:
Daß durch immer neue Triebe
Sie verkünde laut der Welt,
Welche hohe Menschenliebe
Unsers Meisters Herz besetzt!
Ruh'n wollte er verbreiten
Durch seiner schönen Schöpfung Macht.
Die sein Genius erdacht;
Möß ein gleicher Sinn uns leiten!

Hierher führt ihn Gottes Güte
's sind nun schon 300 Jahr.
Als der Verabau nicht mehr blühte,
Und das Volk in Nothen war,
Hat in Buchholz er erkannt,
Was die Stadt in Flor gebracht.
Alle Welt hat's bald vernommen,
Was er Sinniges hat erdacht.
Meister, ja du bist der Schöpfer,
Deßen, was uns groß gemacht,
Schöpfer groß und hochgeacht!
Euer Posamentenmuster.

Nicht für dich allein, o Meister
Bauest du die Säulen auf.
Andere Menschen kamen wieder,
Sehten stolz die Kuppel drauf,
Und so ward, was du erfunden,
Was im Keim damals erstand,
Erfüllt so recht in diesen Stunden
Nach dem wahren Wert erkannt
Dem Verdienste seine Kronen,
Brüder nimmt das Glas zur Hand:
Was die Mitwelt halb verstand,
Soll die Nachwelt ganz dir loben.